

IM GESPRÄCH MIT MICHAEL BORG-LAUFS, PREISTRÄGER DES DGVT-PREISES 2025

Interview

Michael Borg-Laufs (Hochschule Niederrhein) über seine Person, die DGVT, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie und deren Kontroversen, die Zukunft der Therapieverfahren und die Rolle von (Sozial-)Pädagog*innen in der Psychotherapie

In einer spannenden Interviewreihe mit bisher 17 Gesprächen lassen wir bedeutende Förder*innen des Verbandes und der Psychotherapie zu Wort kommen. Mit der Serie wollen wir ihre bedeutenden Beiträge und ihr Engagement würdigen und unseren Mitgliedern gleichzeitig wertvolle Einblicke in die Geschichte, die Wurzeln und die teils turbulente Entwicklung der DGVT sowie der Verhaltenstherapie und der psychosozialen Versorgung bieten.

Die Interviews wurden auf Wunsch des Vorstandes von Steffen Fliegel geführt, der früher ebenfalls Vorstandsmitglied der DGVT war.

Alle Interviews gibt es auf der DGVT-Homepage zum Nachlesen unter <https://www.dgvt.de/der-dgvt-verein/wegbegleiterinnen-der-dgvt-im-interview/> —————>



Steffen Fliegel:

Lieber Michael, wir sitzen hier im Garten deines Hauses in Essen, es ist wunderschönes Wetter und ich freue mich, dass wir uns hier zu diesem Interview treffen. Du hast ja vor kurzem den DGVT-Preis für dein Engagement für die DGVT und für die Wissenschaft und Praxis der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie bekommen. Meinen ganz herzlichen Glückwunsch zu dieser Ehrung!

Michael Borg-Laufs:

Danke und herzlich Willkommen.

Steffen Fliegel:

Du hast den Lehrstuhl „Psychosoziale Arbeit mit Kindern“ im Fachbereich Sozialwesen inne. Ich fände es schön, wenn du zu Beginn für unsere Leser*innen ein wenig über dich, deine momentane berufliche Situation und deren Entwicklung erzählen würdest.

Michael Borg-Laufs:

Gerne. Aktuell – und noch für vier Jahre – bin ich, wie du schon sagst, an der Hochschule Niederrhein als Professor tätig, und bis vor kurzem war ich Dekan des Fachbereichs. Neben der Tätigkeit an der Hochschule bin ich weiter auch in der Ausbildung von Psychotherapeut*innen tätig, sowohl in der Lehre als auch für Supervision und Selbsterfahrungsanleitung. Wie ich zu all dem gekommen bin, hat viel mit Zufällen zu tun. Als junger Mann interessierte mich für Gesellschaftswissenschaften. Da hätte es jedes Thema sein können. Besonders interessiert hatte ich mich für Sozialwissenschaften, für Philosophie, Politik oder Psychologie. Dass es dann zur Psychologie gekommen ist, war eher Zufall.

Steffen Fliegel:

Wo hast du Psychologie studiert?

Michael Borg-Laufs:

An der Ruhr-Uni in Bochum. Insbesondere in der zweiten Hälfte des Studiums wurde ich sehr engagiert und habe mich für vieles interessiert, habe dann auch einen sehr guten Abschluss gemacht.

Steffen Fliegel:

War die Klinische Psychologie schon ein Schwerpunkt im Studium?

Michael Borg-Laufs:

Ja, das war einer meiner Schwerpunkte, insbesondere in Bochum, wie du weißt, mit Verhaltenstherapie. Nach dem Studium bin ich in einer Erziehungsberatungsstelle gelandet. Auch das war mehr oder weniger Zufall, vor allem, dass es dann in meiner beruflichen Entwicklung und Ausrichtung mehr um Kinder, Jugendliche und Familien ging als um Erwachsene.

Steffen Fliegel:

Früher hießen diese Beratungsstellen tatsächlich Erziehungsberatungsstellen, es ging halt mehr um Erziehungshilfe ...

Michael Borg-Laufs:

... ja, „Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche“, das war der offizielle Titel. Übrigens ist der Name bis heute geblieben: In den Jugendhilfestatistiken heißen diese Einrichtungen weiter „Erziehungsberatungsstellen“, auch wenn das eigentlich weit entfernt ist von dem, was in den Beratungsstellen tatsächlich passiert.

Letztlich war es dann immer so, dass ich mich immer bemüht habe, die Stellen auszufüllen, wenn ich wo gelandet bin, etwas daraus zu machen. Also bin ich mehr oder weniger zufällig zur Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien gekommen.

Steffen Fliegel:

Das heißt, es hätte auch eine andere Entwicklung geben können, so dass dein Schwerpunkt gar nicht Kinder und Jugendliche, sondern Erwachsene mit bestimmten Problembereichen geworden wäre?

Michael Borg-Laufs:

Ja, damals war ich zunächst nicht festgelegt. Wenn mich heute manchmal Student*innen schon früh fragen, welches Praktikum sie machen können, um dann später an der richtigen Stelle im Beruf anzukommen, erlebe ich das als sehr weit von dem entfernt, wie ich es selbst damals gemacht habe. Karriereplanung war nicht mein Ding.

Ich habe aber damals schon sehr engagiert versucht, die Stelle auszufüllen, und weil ich auf einer therapeutischen Stelle saß, habe ich meine Psychotherapieausbildung begonnen.

Steffen Fliegel:

Wie sah diese Ausbildung aus?

Gemeinsam mit der FernUniversität in Hagen hat die DGVT ab 1991 ihre erste curriculare VT-Ausbildung angeboten.

Michael Borg-Laufs:

Es war damals die erste strukturierte Ausbildung, die die DGVT mit der FernUniversität Hagen gestartet hatte. Wir waren der erste Ausbildungsgang von 1991 bis 1994.

Steffen Fliegel:

Das war noch vor der Zeit der gesetzlichen Anerkennung der Psychotherapie?

Michael Borg-Laufs:

Ja, genau. Ich wollte akademisch weiterkommen und habe nach einer Promotionsmöglichkeit gesucht. Promoviert habe ich dann im Bereich Kinderpsychotherapie an der Uni Bremen bei Franz Petermann. Die Arbeit hieß „Selbstmanagement-Therapie mit Kindern am Beispiel des Trainings mit aggressiven Kindern“.

Steffen Fliegel:

Hattest du denn in der Beratungsstelle auch Kontakt mit aggressiven Kindern?

Michael Borg-Laufs:

Ja, das war eine Zeit lang einer meiner Schwerpunkte, wo Klient*innen besonders gerne an mich verwiesen wurden. Man hatte wohl den Eindruck, ich komme ganz gut mit dieser Klientel klar, kann da gut in Kontakt gehen und etwas verändern.

Steffen Fliegel:

Du hast deine Promotion erwähnt. Ist daraus dann auch weitere wissenschaftliche Arbeit entstanden?

Michael Borg-Laufs:

Ist es im Laufe der Zeit. Wobei – ich habe 2004 zum ersten Januar die Professur übernommen, die ich heute noch inne habe. Es ist eine Fachhochschulprofessur, sodass man insgesamt weniger Kapazitäten für Forschung hat als an einer Universität. Aber im Laufe der Zeit ist schon einiges zustande gekommen, auch größere Projekte, z. B. ein Langzeitprojekt zur Jugendhilfswirkungsforschung. Also, einerseits Dinge zu produzieren, aber vor allen Dingen ist das auch eine Frage von Haltung und von Interesse: Ich habe Psychotherapie und Beratung stets als eine wissenschaftlich fundierte Tätigkeit verstanden



und auch entsprechend ausgeübt. Das heißt, ich habe nie aufgehört, mich mit Themen auseinanderzusetzen und diese immer wieder auch anhand grundlegender Literatur zu erforschen für mich selbst. Das, glaube ich, bringt eine Menge.

Steffen Fliegel:

War das eher Grundlagenforschung oder schon spezifischer ausgerichtet?

Michael Borg-Laufs:

Beides. Als jemand, der in der Praxis tätig ist, war das immer auch viel praxisorientierte Forschung; aber auch die Frage des grundlegenden Verständnisses der Dinge, die da in Psychotherapie und Beratung passieren, hat mich immer interessiert.

Steffen Fliegel:

Die Hochschulstelle hast du heute noch und durch die Arbeit in der Erziehungsberatung hast

du dir ja ein gutes praktisches Fundament geschaffen. Konntest du die Verbindung von Wissenschaft und Praxis beibehalten?

Michael Borg-Laufs:

Ja. Nachdem ich die Professur übernommen hatte, habe ich selbst nicht mehr psychotherapeutisch gearbeitet, aber noch in Institutionen Supervision gemacht, vor allen dann in großem Umfang in der Psychotherapieausbildung. So hatte ich – das wird mir gerade beim Erzählen klar – in den ganzen Jahren zusammengekommen die Verantwortung für hunderte Patient*innen durch die Supervisand*innen, deren Fälle ich betreute und betreue. Das ist bis heute ein wichtiger Teil des Praxisbezugs. Auch Gruppen- und vor allem Einzelselbsterfahrung für Psychotherapeut*innen in Ausbildung war bis heute eine wichtige Tätigkeit. Hier werde ich geleitet von meinem Wunsch für die jungen Psychotherapeut*innen, dass sie sich darauf einlassen können, ihr Tun im-

mer wieder zu reflektieren und sich zu fragen, wie sie die nächste Therapie noch ein bisschen besser machen können.

Neben der Selbsterfahrung in der Psychotherapeutenausbildung mache ich auch seit über zwanzig Jahren Selbsterfahrung mit studentischen Gruppen. Es ist sehr spannend zu erleben, welche Kämpfe die jungen Leute führen. In ihren Beziehungen, mit ihrem Selbstwert und der Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse, wie sie ihre Lebensziele finden können und diesen dann Schritt für Schritt ein Stück näherkommen. Das ist ein total befriedigender und interessanter Teil der Praxis, den ich mir die Jahre über immer erhalten habe.

Steffen Fliegel:

Neben deiner Hochschultätigkeit bist du auch Dozent in Ausbildungsinstituten für Psychotherapie mit Schwerpunkt Verhaltenstherapie. Eher für Kinder und Jugendliche oder auch für die Erwachsenenpsychotherapie?

Michael Borg-Laufs:

Der Schwerpunkt liegt auf der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, in der Psychologischen Psychotherapie auch auf der Diagnostik oder Vermittlung eines verhaltenstherapeutischen Fallverständnisses.

Steffen Fliegel:

Neben der Diagnostik ist ein Seminarthema der Umgang mit Herausforderungen in der Psychotherapie und in der psychotherapeutischen Beziehung, speziell im Bereich Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Was sind denn die spezifischen Herausforderungen in der psychotherapeutischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen? Bei welchen Themen versuchst du, Lösungen zu vermitteln?

Michael Borg-Laufs:

Ich orientiere mich an dem Modell von Kanfers „Selbstmanagement-Therapie“ mit den sieben Phasen der Therapie. Das Modell ist den Ausbildungsteilnehmer*innen leider kaum mehr bekannt. Das hilft übrigens zu verstehen, wie schnell die Arbeiten, die man selbst gemacht hat, in Vergessenheit geraten werden, wenn so ein fachlicher Gigant wie Frederic Kanfer jetzt schon nicht mehr gelehrt wird.

Steffen Fliegel:

Das Gleiche erlebe ich mit Klaus Grawe, ein herausragender Wissenschaftler in der Psychotherapie, der 2005 gestorben ist. Er taucht an den deutschen Universitäten kaum mehr auf, obwohl er so viel Grundlegendes gerade für die Überwindung von Therapieschulen geleistet hat.

Michael Borg-Laufs:

Anhand des Kanfer-Modells frage ich die angehenden Therapeut*innen, was im psychotherapeutischen Prozess Schwierigkeiten mit sich bringt. Meist werden die therapeutische Beziehung oder die Motivation der Patient*innen genannt. Es geht in den seltensten Fällen um die Anwendung der therapeutischen Methode, das können die Ausbildungsteilnehmer*innen alle ziemlich gut. Sie haben erfahrene Supervisor*innen, die sie anleiten und sind selbst hochmotiviert, alles richtig zu machen. Aber sie haben Probleme damit, wenn es auf Beziehungsebene nicht funktioniert oder wenn die Patient*innen trotz Leidensdruck nicht in Veränderung kommen.

Steffen Fliegel:

Kannst du etwas zu den Lösungen sagen, die du erarbeitest und anbietest, wenn wir gerade mal das Thema „Motivation“ herausgreifen?

Michael Borg-Laufs:

Die entscheidende Suche geht zu den Motivationshemmnissen: Was behindert es, trotz Leidensdruck in Veränderung zu kommen? Meiner Erfahrung nach gibt es da einige Hauptpunkte, auf die man achten und die man diagnostisch unterscheiden muss.

Steffen Fliegel:

Welche zum Beispiel?

Michael Borg-Laufs:

Zum Beispiel tiefe Resignation oder eine niedrige Selbstwirksamkeitserwartung. Die Patient*innen trauen sich keine Veränderungen mehr zu, weil sie in ihrem Leben schon so viele Erfahrungen des Scheiterns gemacht haben. Der Psychotherapeut oder die Psychotherapeutin gibt ihnen Aufgaben, die sie erledigen sollen. Und sie denken: „Warum soll ich mich anstrengen, bringt doch sowieso nichts ...“, wie sie es auch sonst im Leben denken. Da macht es dann Sinn, über das Symptom hinaus zu schauen, zum Beispiel auf die sozialen Defizite, auf das Kiffen, auf schwierige Freizeitgewohnheiten, also nicht nur auf die Selbstwirksamkeitserwartung.

Steffen Fliegel:

Das heißt, dass die psychische Problematik möglicherweise eine Funktion hat und das Aufgeben der Problematik vermeintlich oder vielleicht sogar real mehr negative Konsequenzen mit sich bringt, als wenn ich es beibehalte?

Michael Borg-Laufs:

Vermeintlich oder real – viele Jugendliche haben Ängste. Und diese Ängste gilt es ernst zu nehmen. Denn die Angst der Jugendlichen, ihre Freund*innen zu verlieren, kann ja real sein. Ich denke auch an Trennungsfamilien: Eltern

können Angst davor haben, konsequenter mit ihren Kindern umzugehen, Regeln abzuverlangen, weil sie Sorge haben, dass ihr Kind sie eines Tages nicht mehr liebt oder beim Ex-Partner leben will. Da habe ich dann andere Themen als eine niedrige Selbstwirksamkeitserwartung.

Steffen Fliegel:

Oder dass die psychische Problematik vielleicht auch dafür relevant ist, dass ohne sie beispielsweise vermehrt Gewalterfahrungen in der Familie existieren, die durch eine depressive Problematik geringer gehalten werden können, als wenn das Kind „eben nicht mehr krank ist“.

Michael Borg-Laufs:

In der Erwachsenentherapie können Patient*innen ihr Leben autonomer gestalten. In der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie wird eher auch systemisch gearbeitet und das Umfeld stärker einbezogen ...

Steffen Fliegel:

... wenn also die Lebenswelt krank macht, das heißt, wenn die aufrechterhaltenden Bedingungen in der Lebenswelt zu suchen sind. Wie stehst du denn zur Geh-Struktur in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie?

Lebensweltorientiert zu arbeiten, d. h. der Einsatz gemeindepsychologischer Interventionen, scheitert oft an der Organisation und Finanzierung von Psychotherapie.

Michael Borg-Laufs:

Das ist ein total wichtiges Instrument, wobei mir auch klar ist, dass niedergelassene Psychotherapeut*innen eher ablehnend reagieren,

wenn man mit ihnen darüber redet, weil es sie Zeit kostet und aufwendig ist. Es ist kompliziert und in einem ambulanten Richtlinienpsychotherapiesetting kaum umsetzbar.

Steffen Fliegel:

Das heißt, dass die gemeindepsychologische Perspektive oft an der Organisation und Finanzierung der psychotherapeutischen Arbeit scheitert.

Michael Borg-Laufs:

Es ist wichtig, im Einzelfall auch lebensweltorientiert vor Ort zu arbeiten, auch wenn das in der Richtlinienpsychotherapie nicht vorgesehen ist ...

Steffen Fliegel:

... weil die Zeit und der Weg nicht bezahlt werden.

Michael Borg-Laufs:

Wenn wir mal ehrlich sind: Ein niedergelassener Kassenpsychotherapeut hat ja keine Einkommenssorgen. Da könnte man sich, gerade wenn es für die Therapie zielführend ist, hin und wieder mal mehr Aufwand als üblich leisten, auch wenn vielleicht nicht alles in vollem Umfang abgegolten ist.

Steffen Fliegel:

Andere Frage: Wen bildest du an der Hochschule aus?

Michael Borg-Laufs:

Sozialarbeiter*innen, Kulturpädagog*innen, Kindheitspädagog*innen, seit neuestem auch Psycholog*innen. Soziale Arbeit ist der größte Studiengang, sowohl im Bachelor als auch im Master.

Steffen Fliegel:

Das sind diejenigen, die nach dem alten Modell der Psychotherapieausbildung die Möglichkeit hatten, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut*innen zu werden. Was bedeutet es aus deiner Sicht, dass diese Berufsgruppe, die aus meiner Sicht immense Bedeutung in der Versorgung hat, in der Zukunft nicht mehr an der psychotherapeutischen Versorgung wird teilnehmen können?

Michael Borg-Laufs:

Das ist ein Verlust. Wenn wir von einem biopsychosozialen Modell ausgehen, werden diejenigen fehlen, die sozusagen aus der lebensweltorientierten sozialen Perspektive des biopsychosozialen Modells kommen. Diesen Blickwinkel lernt man nach meiner Erfahrung im Psychologiestudium nicht in ausreichendem Maße.

Steffen Fliegel:

Wenn wir diese dritte Säule, die lebensweltorientierte Arbeit, mitberücksichtigen, scheitert die zukünftige Versorgung an deren fehlender Finanzierung. Die medizinische und die psychotherapeutische Seite werden finanziert, aber die soziale Arbeit fällt aus dem Finanzierungsmodell raus.

Michael Borg-Laufs:

Wir haben heute in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie Fachleute mit einem pädagogischen oder sozialarbeiterischen Hintergrund. Und die haben das ja mit in das Berufsbild, in die Arbeitsfelder mit hineingetragen. Obwohl sie sich selbst nach der psychotherapeutischen Ausbildung als Psychotherapeut*innen definieren und nicht mehr als Sozialarbeiter*innen, haben sie ganz viel in die Arbeit mit den Patient*innen mitgebracht, was aus dieser

sozialen und lebensweltorientierten Perspektive stammt.

Steffen Fliegel:

Ich habe manchmal auch in meiner Arbeit die Erfahrung gemacht, dass zum Beispiel Suchttherapeut*innen – die ja in der Regel die Soziale Arbeit als Basis haben –, die eine psychotherapeutische Zusatzqualifikation erlernt haben, zum Beispiel Verhaltenstherapie, ein unheimlich breites Knowhow hatten, indem sie die soziale Komponente und auch die Lebensweltkomponente mit einbeziehen konnten.

Anderes Thema: Es gibt ja derzeit durchaus Kontroversen im Bereich der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Wenn ich an ADHS denke, das wurde ja in den letzten Ausgaben der VTKiJu intensiv diskutiert, oder wenn ich an das Thema „Trans“ denke. Wie stehst du zu diesen Kontroversen?

Bei der Arbeit mit den Themen ADHS und Trans* ist häufig eine ideologische Aufgeladenheit zu erleben.

Michael Borg-Laufs:

Was schwer händelbar ist, ist häufig eine ideologische Aufgeladenheit. Und bei beiden von dir angesprochenen Themen gibt es das zum Teil. Beim Thema ADHS war ich auch kritisch bezüglich der Kontroverse, die stattgefunden hat. Aber ich habe auch die unsachliche Kritik kritisiert, die große Empörung, was andeutete, dass es hier nicht um eine sachlich-fachliche Auseinandersetzung geht, sondern auch um ideologische Grabenkämpfe. Und beim Thema ADHS geht es auch bei der Frage der Medikamentengabe, wozu fachlich viel Kritisches zu

sagen wäre, weit über die Fachlichkeit hinaus. Da erlebe ich so etwas wie Eltern-Bashing. Wo es dann heißt, die Eltern stellen ihre Kinder lieber mit einer Tablette ruhig, als sich vernünftig um sie zu kümmern. Und das von Fachpersonen, die auch selbst publizieren. Das finde ich ganz grausig.

Steffen Fliegel:

Ist es nicht manchmal notwendig, die Alternativen auch etwas radikaler darzustellen, damit man überhaupt gegen die etablierten Meinungen durchdringt?

Michael Borg-Laufs:

Ja, das ist völlig in Ordnung, aber man muss dann natürlich in irgendeiner Form zu einem sachlichen Diskurs zurückfinden. Das ist vielleicht beim Thema „Trans“ auch ähnlich. Auch hier stehen sich ja Gruppen sehr konträr gegenüber und man hat den Eindruck, es ist ein ideologischer Kampf, der da ausgetragen wird.

Steffen Fliegel:

Kannst du noch einmal erläutern, wer sich da mit welcher Haltung gegenübersteht?

Michael Borg-Laufs:

Es gibt eine Haltung, die nicht weg will von dem althergebrachten Bild von Transsexualität als Krankheit und die wenig Verständnis hat für Diversität, für neue Entwicklungen und eine neue Sicht auf Normalität – und die Frage, was ist Normalität und wie weit interessiert uns Normalität überhaupt? Und es gibt auf der anderen Seite aber auch eine ideologische Gruppe, die sagt mehr oder weniger, es ist immer richtig und es ist immer gut. Jeder Wunsch eines Jugendlichen, der geäußert wird – etwa nach geschlechtsverändernden Maßnahmen – ist zu unterstützen,

weil er eben aus dem Jugendlichen heraus kommt. Auch das ist ein Übertrag sozusagen eines gesellschaftlichen Bildes, wo ich sage, natürlich ist es in Ordnung, dass jeder am Ende des Tages selbst entscheiden muss und entscheiden kann, welchem Geschlecht er oder sie sich zugehörig fühlt. Aber das sollte einem oder einer Jugendlichen nicht einfach überlassen bleiben, wenn gleichzeitig möglicherweise eine Depression oder eine Borderline-Störung vorliegt oder er bzw. sie die verschiedensten Kämpfe des Lebens führt und in diesem Zuge auf die Idee kommt, dass eine Geschlechtsumwandlung erfolgen soll. Dies hielte ich nicht für eine fachlich adäquate Herangehensweise.

Steffen Fliegel:

Jetzt nehmen wir mal keine möglichen begleitenden psychischen Erkrankungen an. Es ist einfach der Wunsch einer sechzehnjährigen Person da, nicht mit dem körperlichen gegebenen Geschlecht leben zu wollen. Wie ist denn da deine Haltung?

Michael Borg-Laufs:

Bei dieser sechzehnjährigen Person könnte die Gesellschaft relativ gelassen damit umgehen und sie in ihrem Wunsch unterstützen. In der großen Mehrheit der Fälle sind das aber Jugendliche, die an verschiedenen Fronten mit ihrem Sosein kämpfen und wo der Wechsel des Geschlechtes möglicherweise eine vermeintlich relativ einfach herzustellende Option darstellt. Heißt: Wir müssen bei Jugendlichen sehr genau hinschauen, und ich habe die Befürchtung, dass manche Kolleg*innen das nicht ernst genug nehmen.

Steffen Fliegel:

Ich meine, dass wir als Fachleute eine grundlegende Haltung zu diesen kritischen Themen

brauchen. Werden diese Themen in der Psychotherapieausbildung vermittelt?

Michael Borg-Laufs:

Meiner Erfahrung nach nicht. Ich bin bei mehreren Instituten auch als Dozent tätig. Was ich mitbekomme, ist: Wie solche Themen vermittelt werden, hängt von der zufälligen Auswahl der Dozent*innen ab, die das Thema anbieten.

Steffen Fliegel:

Das heißt, da wäre es wichtig, dass die Institute in der Curriculumsplanung bei solchen herausfordernden Themen möglicherweise auch Dozent*innen mit unterschiedlichen Haltungen und therapeutischen Konzepten einladen, damit die Auseinandersetzung auch geführt werden kann?

Michael Borg-Laufs:

Das wäre ideal, das wäre wünschenswert.

Steffen Fliegel:

Wie siehst du denn heute die Gedanken zum schulenübergreifenden Denken in der KJP-Therapie?

Es gibt Forschung, wo es auch wieder um die Wirkfaktoren von Psychotherapie geht.

Michael Borg-Laufs:

Ich fände es äußerst erstrebenswert, den Weg, den Klaus Grawe mit der Allgemeinen Psychotherapie einmal vorgegeben hat – also Wirkfaktoren verschiedener Schulen unter einem Dach zusammenzuführen – weiterzugehen. Es gibt auch junge Kolleg*innen an den Universitäten, die das zum Teil tun. Die versuchen, unideologisch zu arbeiten. Es gibt Forschung, wo es

wirklich auch wieder um die Wirkfaktoren geht. Ich habe kürzlich gelesen, dass die Anzahl der verhaltenstherapeutisch orientierten Manuale zu Angststörungen weiterhin explodiert. Die Anzahl der in den Manualen dargestellten Methoden ist nahezu unverändert geblieben; sie werden immer neu zusammengesetzt, ohne dass wirklich etwas Neues dabei entsteht. Auf diese Art verbleiben wir in einer Stagnation. Wir müssen wirklich genauer hinsehen, was genau sich als wirkungsvoll erweist und das weiter erforschen.

Steffen Fliegel:

Die zukünftige Weiterbildung zementiert ja wieder das Schulendenken. Die Verfahren stehen nebeneinander und es gibt keine gute Zusammenführung. Somit wird der sogenannten Allgemeinen Psychotherapie eigentlich ein Riegel vorgeschoben. Vielleicht wäre es wichtig, dass der Wissenschaftliche Beirat eben nicht nur Verfahren auf ihre Effektivität und Evidenz sowie den Forschungshintergrund überprüft, sondern eben auch mal das Feld öffnet für schulenübergreifendes Denken. Ich finde zum Beispiel gerade in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie die Kombination von Verhaltenstherapie und systemischer Therapie nicht mehr wegzudenken. Aus meiner Sicht wäre es ein gutes Modell, ein Verfahren grundlegend zu lernen – egal, ob es die systemische oder die Verhaltenstherapie ist –, sozusagen ein festes Standbein, und dieses dann mit einem anderen Verfahren sinnvoll zu kombinieren. Da wäre es nicht notwendig, noch einmal eine komplette zweite Ausbildung zu absolvieren. Wir in Münster bieten bei der PP so eine Kombination mit VT und Systemischer Therapie an. Hättest du eine Idee, was man aus der systemischen Therapie lernen sollte, um Verhaltenstherapie in

der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gut mit systemischen Verfahren zu kombinieren?

Michael Borg-Laufs:

Man kann gut trennen zwischen theoretischen Grundlagen, die in der systemischen Therapie häufig sehr anders sind als in der Verhaltenstherapie. Aber wenn man die praktische Arbeit sieht – also: was will ich denn in einer Familie ändern? – dann spricht die systemische Therapie von der Funktion des Symptoms, so wie es die Verhaltenstherapie auch tut. Da muss letztlich die ideologische Barriere gar nicht vorhanden sein. Bezüglich der Frage der methodischen Umsetzung gibt es unterschiedliche Methoden, deren Ergänzung sehr hilfreich sein kann. Zum Beispiel die systemischen Fragetechniken oder die Methoden zur Verhaltensänderung.

Steffen Fliegel:

In unserem DGVT-Lehrbuch gibt es kein einziges Störungskapitel, sondern es gibt eben die Diagnosen als aufrechterhaltende Bedingungen der Problematik. Und da gibt es den Blick auf das Verhalten, die Gedanken, die Gefühle, die Lebenswelt, aber eben auch auf die Beziehungen – gerade im Bereich der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie sehr wichtig. Je nachdem, mit welcher Brille ich da fündig werde, leite ich dann Interventionen ab, mit denen ich die therapeutischen Ziele möglicherweise erreichen kann. Das halte ich weiterhin für einen guten Ansatz.

Kommen wir mal zu dir und der DGVT. Warum bist du in diesem Verein aktiv?

Michael Borg-Laufs:

Einerseits habe ich dort die Ausbildung gemacht, was daran lag, dass ich als Student schon Mitglied bei der DGVT war. Und für die DGVT habe ich mich entschieden, weil nicht nur das



Wohl der Psychotherapeut*innen im Mittelpunkt steht, sondern weil es um eine gesellschaftliche Perspektive geht und um eine Patient*innenperspektive. Alles andere finde ich ethisch unbefriedigend.

Steffen Fliegel:

Wenn du einmal kritisch auf die DGVT schaust: Sie hat sich auch sehr verändert. Vor vielen Jahren gab es zwei Verbände, die Gesellschaft zur Förderung der VT, vor allem als Versorgungsverband, und den Deutschen Berufsverband für VT für die Therapeut*innen. Dann kam ein Zusammenschluss zur DGVT, aus heutiger Sicht glücklicherweise. Hättest du Wünsche an die Zukunft der DGVT?

Michael Borg-Laufs:

Also, ich bin nicht mehr aktiv genug in der DGVT. Ich habe die KJP-Fachgruppe, die ja jetzt

Jubiläum feiert, mitgegründet. Aber ich habe kein Amt in der DGVT und beschäftige mich auch nicht wirklich viel mit innerverbandlichen Strukturen und Auseinandersetzungen. Eigentlich finde ich, dass der Verband weiterhin gut aufgestellt ist. Ich finde es auch gut, dass über die Ausbildung immer ein stetiger Nachwuchs an jungen Kolleg*innen nachkommt, dass diese ihre Perspektive mit einbringen.

Aber auch dieses System ist nicht gottgegeben. Wir können immer wieder Dinge hinterfragen. Wir sollten zum Beispiel nicht ausblenden, ob es tatsächlich notwendig ist, dass wir klaglos hinnehmen, dass seit über zwanzig Jahren, nämlich seit Inkrafttreten des Psychotherapeutengesetzes von 1999, alle Menschen, mit denen wir arbeiten, auf einmal Patient*innen sind. Viele waren früher Klient*innen. Müssen wir wirklich alles, was wir behandeln, als eine Krankheit verstehen, nur um sie innerhalb des

Gesundheitssystems finanziell abgesichert behandeln zu können?

Steffen Fliegel:

Da sprichst du einen wichtigen Punkt an: Ohne die Diagnose mit Krankheitswert gibt es eben keine Psychotherapie. Und egal, welche Krise ich in meiner Lebenswelt derzeit erlebe, um Hilfe zu bekommen muss eben eine Diagnose her, damit es finanziert wird.

Michael Borg-Laufs:

Du weißt besser als ich, dass es vor dem Psychotherapeutengesetz von 1999 völlig selbstverständlich war, dass etwa in Beratungsstellen Psychotherapie durchgeführt wurde. Beratungsstellen, die jeder und jede mit Problemen, Lebenskrisen wie psychischen Erkrankungen, aufsuchen konnte. Da arbeiteten Fachleute mit psychotherapeutischen Kompetenzen. Und wenn ein System sich so ändert, dass auf einmal diese Art der Tätigkeit – nämlich psychotherapeutisches Denken und Handeln – in ein bestimmtes System verschoben wird, dann verliert es in dem anderen System – eben in Beratungsstellen – an Bedeutung. Das ist total schade.

Steffen Fliegel:

In Beratungsstellen war eine psychotherapeutische Tätigkeit viel besser integriert, in die Teamarbeit verschiedener Berufsgruppen, in netzwerkorientierte und lebensweltorientierte Zusammenarbeit.

Michael Borg-Laufs:

Du hast vorhin gefragt, wie sich die DGVT zukünftig aufstellen sollte. Es wäre ein guter Weg, sich nicht nur auf das Gesundheitswesen und die dort herrschenden Regeln zu konzentrieren. Es ist wichtig, dort mitzumachen und

seinen Platz zu finden. Aber ich weiß, dass viele Kolleg*innen zum Beispiel auch die Jugendhilfe als ein psychotherapeutisches Arbeitsfeld

Auch die Jugendhilfe sollte als ein psychotherapeutisches Arbeitsfeld verstanden werden.

verstehen. Und es wäre wichtig, dass sie auch von den entsprechenden Verbänden weiterhin in dieser Haltung unterstützt werden, um ihre lebensweltorientierte, netzwerkorientierte und berufsgruppenübergreifende Arbeit mit den Menschen in Krisen und mit psychischen Problemen verwirklichen zu können.

Steffen Fliegel:

Du sprichst mir aus dem Herzen. Du hast ja auch dadurch einen sehr wichtigen Beitrag für die DGVT geleistet, dass du deine Lehrbücher der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie im DGVT-Verlag veröffentlicht hast. Es gab das Grundlagenbuch und das Buch der Interventionen. Viele Jahre waren das sehr bedeutsame Werke. Wirklich toll, dass du sie im DGVT-Verlag herausgegeben hast. Alle Auszubildenden im Kinder- und Jugendlichenbereich haben die Bücher bekommen und von dir gelernt. Ich hoffe und wünsche sehr, dass es mal die Personen gibt, die sie irgendwann überarbeiten, weil du es nicht mehr tun wirst, wie du sagst. Für dich werden jetzt die letzten beruflichen Jahre anbrechen. Gibt es schon Pläne für danach? Womit wirst du deine Zeit dann füllen, hast du da schon Gedanken dazu?

Michael Borg-Laufs:

Relativ wenige, ich bin noch nicht so weit, dass ich da konkrete Pläne für mache. Ich bin gut

eingebunden, familiär und auch mit Freund*innen. Ich habe ein paar Interessen, die ich wieder stärken könnte: Ich könnte mehr Schach spielen, mehr Klavier spielen. Wie weit ich meine beruflichen Aktivitäten noch auslaufen lasse und strecken werde, zum Beispiel mit Supervision oder Psychotherapien, Durchführen von Kursen usw., das wird sich ganz danach richten, wie viel Lust ich dann noch habe, wie es um meine Gesundheit steht, ob ich noch Ansprüche habe, für die ich noch Geld verdienen muss. Das ist völlig offen.

Steffen Fliegel:

Lieber Michael, kommen wir zum Anfang zurück. Du hast ja den DGVT-Preis bekommen, auch aus meiner Sicht sehr verdient. Ich wünsche dir, vor allem auch gesundheitlich, alles, alles Gute, privat wie beruflich für die kommenden Jahre. Danke für das Interview! Hast du noch ein Schlusswort?

Michael Borg-Laufs:

Vielen Dank für die guten Wünsche, lieber Steffen! Ich habe in den letzten Jahren gelernt, auf den Moment zu achten, auf das, was jetzt gerade passiert. Das zu würdigen, aber auch zu hinterfragen. ■